tholische Kulturgeschichte in solch ergreifender Darstellung gelesen, und ich alter Kralik-Schüler mußte mehr als einmal altvertraute Idealisierungen des Mittelalters preisgeben. Zweitens: Die Kirche kann unmöglich ein bloß menschliches Gebilde sein, sonst hätte sie damals um 1500 zugrunde gehen müssen; vielmehr zeigt das Spätmittelalter, daß alle menschliche Schwachheit und Schlechtigkeit zusammengenommen das göttliche Wesen und Wirken der Kirche nicht zerstören können, — non prævalebunt! Drittens: Die Kirche, die hörende wie die lehrende, steht heute in unserer Zeit (trotz vieler Mängel) unvergleichlich besser und gesünder, reiner und würdiger da als in jenen glücklicherweise vergangenen Zeiten.

Des Menschen Jenseits.

Von Kardinal-Erzbischof Dr. Michael v. Faulhaber (München).

Der hohe Verfasser überließ uns auf Bitten gütigst das Manuskript einer im November im Münchener Dom gehaltenen Predigt. Wir veröffentlichen im folgenden die Hauptgedanken derselben. Die Schriftleitung.

Die Toten schweigen. Um die Leiche eines plötzlich gestorbenen Vaters stehen Frau und Kinder. In wildem Schmerz werfen sie sich über die Leiche. Wenn er doch nur ein Wort des Abschieds noch sprechen würde — die Toten schweigen. Zu Zeiten drängen sich die Menschen auf den Gottesäckern, reden von den schlechten Zeiten und wirtschaftlichen Sorgen — die Toten schweigen. Die einen Gräber haben einen kostbaren Denkstein, reich geschmückt mit Blumen und Kränzen, die anderen haben ein ganz einfaches Holzkreuz, schmucklos, vergessen. Ihre Toten könnten neidisch werden — die Toten schweigen. An einem frischen Grab stehen die Hinterbliebenen, beten und weinen und meinen, die Mutter müßte die Hand aus dem Hügel strecken und noch einmal zum Abschied winken — die Toten schweigen.

Die Toten reden. Die plötzlich Gestorbenen reden: Seid bereit, der Menschensohn kommt zu einer Stunde, da ihr es nicht vermutet. Die Toten des Weltkrieges reden: Ihr dürft uns nicht vergessen und unsere Hinterbliebenen nicht hungern lassen. Die Toten von Alsdorf und Maybach, mehr als dreieinhalb Hundert Bergknappen, als Leichen aus den Kohlengruben zutage gefördert, um wieder in die Grube gesenkt zu werden, reden: Denkt daran, an euren Kohlen hängt Menschenblut. Die Opfer des Kraftwagen- und Kraftradverkehrs, zahlreich wie die Opfer einer Seuche, schreien: Wann wird das Autogesetz kommen, das die Menschen vor der Maschine schützt? Die Toten allesamt reden von Tod und Ewigkeit. Darum fürchten sich die Kinder, die kleinen und die großen, bei einer Leiche allein zu sein, weil die Schauer der Ewigkeit die Leiche umgeben.

Die Kirche deutet das Schweigen und das Reden der Toten in ihrem Katechismus von den letzten Dingen.

Was wir Sterben heißen, ist das Hinübergehen vom Diesseits ins Jenseits, vom irdischen zu einem anderen Leben. Die Sterbenden werden, wie der Apostel sagt, des irdischen Lebens „entkleidet", um mit einem anderen Leben „überkleidet" zu werden, „damit das Sterbliche vom Leben aufgenommen werde" (2. Kor. 5, 4). Die Toten sind nicht ganz gestorben. Ihre Seele ist nicht gestorben. Was Erde an ihnen war, ward Leichnam und blieb zurück, ihre Seele aber wurde nach dem Tod vor den Richterstuhl Gottes gebracht, um dort in kurzem Prozeß das Urteil zu vernehmen: Entweder zu Gott zu kommen als Gesegnete des Vaters oder von Gott zu weichen. Entweder froh in Gott in das ewige Leben einzugehen, sobald im Reinigungsort die Makel der Sünde und Sündenstrafen getilgt sind, oder fern von Gott das ewige Sterben zu beginnen, wie die Geheime Offenbarung die Verdammnis nennt (20, 14).

Der Tod ist nicht ein Versinken in das Nichts, in das Nirwana. Nein, mit dem Tod ist nicht alles Leben zu Ende, mit dem Tod fängt das eigentliche Leben erst an. Hier wandeln wir im Glauben, dort, im eigentlichen Leben, im Schauen. Hier im Dunkel, dort im Licht. Hier in der Fremde, dort in der Heimat. Hier im Leid, dort im Frieden Gottes.

Hier im Dunkel, dort im Licht. Wird es nicht sein, wie wenn man aus einer dunklen Köhlerhütte in einen hellerleuchteten Saal tritt? Wie wenn ein altes Mütterlein, das daheim in der finsteren Stube nur einen Kienspan brennt, in der Christmette in eine mit tausend Lichtern erleuchtete Kirche tritt? So denke ich mir das Sterben: Es wird dunkel um uns, immer dunkler. Man muß die geweihte Kerze anzünden, und manche Sterbende rufen nach mehr Licht. Dann tasten wir durch einen stockfinsteren Korridor. Dann aber, beim Ausgang, tut sich ein Tor auf und das Licht der anderen Welt flutet uns entgegen. Es ist ein ganz anderes Licht als das Licht der Erde. So viel mehr Licht, wie viel das Licht der Erde mehr ist als die Finsternis. Manchen Leichen steht es im Gesicht geschrieben: das Überraschtsein vom neuen Licht, das Erstauntsein. Mit weitgeöffneten Augen schauen sie dem neuen Licht entgegen wie ein Kind, das aus dem dunklen Vorzimmer vor den strahlenden Christbaum geführt wird. Hier im Dunkel, dort im Licht.

Hier in der Fremde, dort in der Heimat. Christus nennt das Sterben trostvoll ein Heimgehen zum Vater (Joh. 14, 12). Wir sollten uns von den Gütern der Erde nicht blenden lassen, überhaupt in diesem Leben uns nicht allzu fest einwurzeln. Es ist nur Durchgangsgebiet, es ist Fremde. O, daß wir Augen hätten, die ihren Blick auf das Übersinnliche richten (2. Kor. 4, 18)! Daß wir Herzen hätten, die für übersinnliche Freuden sich auftun! Daß wir Flügel hätten, um der Heimat entgegenzufliegen! Wenigstens dürfen wir unsere Toten nicht zurückrufen. Sie haben das Ziel erreicht. Sie haben glücklich heimgefunden. Sie warten auf uns. Hier in der Fremde, dort in der Heimat.

Hier im Leid, dort im Frieden Gottes. Die abgehetzten, abgehärmten Menschenkinder sollen Wanderstab und Werkzeug aus der Hand legen, den Sorgenpack von den Schultern werfen und ausruhen am Herzen Gottes. Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen. „Der Tod wird nicht mehr sein, noch Trauer, noch Klage, noch Schmerz" (Offb. 21, 4). Hier im Leid. Auch darin müssen wir die Vaterhand Gottes erkennen. Er nimmt uns, was uns lieb war, damit der Abschied auf einmal nicht zu schwer werde. Er läßt uns so viel Verlogenheit und Gemeinheit und Gehässigkeit erleben, damit der Abschied von dieser Welt leichter falle und wir mit dem Apostel sprechen: „Wir hätten es lieber, jetzt schon aus dem Körper auszuwandern und daheim beim Herrn zu sein" (2. Kor. 5, 8). Hier im Leid, dort im Frieden Gottes.

Wir beten so oft: Per omnia saecula saeculorum, von Ewigkeit zu Ewigkeit, und doch können wir Kinder des Raumes und der Zeit und des Stoffes uns ein Leben ohne räumliches Nebeneinander, ohne zeitliches Nacheinander, einen Abgrund ohne Boden, ein Meer ohne Ufer, eine Linie ohne Schlußpunkt nicht recht vorstellen. Die Zeitlichkeit gliedert sich in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft und ist in beständigem Rollen. Die Ewigkeit ist ewig stillstehende Gegenwart. O Ewigkeit, du Donnerwort! Das Bild des Lebens in der Zeit ist die Linie, langgezogen, vielleicht Lichtjahre, weit durch die Sternenwelt gezogen, aber einmal hat sie einen Schlußpunkt. Das Bild der Ewigkeit ist der Kreis, in dem jeder Punkt zugleich Anfang und Ende ist. Im Höllensang von Dante laufen die Verdammten im Kreise herum und suchen das Ende.

Auch das Leben in der Hölle oder, richtiger gesagt, das Sterben in der Hölle hat eine Dauer ohne Ende. Christus hat klar und bestimmt von dem Wurm gesprochen, der nicht stirbt, und von dem Feuer, das nicht erlischt (Mark. 9, 45 f.). Die Seele, die sich im Augenblick des Todes in der schweren Sünde befindet, also in der Abkehr von Gott, bleibt in dieser Abkehr Jahrhunderte, Jahrtausende, Jahrmillionen, für immer verkeilt. Die Gerechtigkeit Gottes hat ebenso ihre Geheimnisse wie die Barmherzigkeit Gottes. Ein Geheimnis der Gerechtigkeit Gottes ist es, daß er dem Menschen den freien Willen läßt, auch dann, wenn er sich mit diesem Willen ins Unglück und in die Hölle stürzt.

Das ewige Leben der Seligen ist ein Teilnehmen an der Ewigkeit Gottes. Die Ewigkeit Gottes ist zeitlose Gegenwart, ewiges Heute, ohne Gestern und ohne Morgen, gleichzeitiger Vollbesitz göttlichen Seins und Vollkommenseins. Das ewige Leben der Erlösten hat einerseits einen Anfang, bleibt also unendlich weit hinter der Ewigkeit Gottes zurück, und hat anderseits die Ewigkeit nur deshalb, weil Gott in Gnade die Erlösten an Seinem ewigen Leben teilnehmen, in Seinem Lichte schauen, an Seinem Herzen ruhen läßt. Wir sollten also schon auf Erden uns ganz auf Gott hinwenden!

Der heilige Augustinus erzählt in seinen „Bekenntnissen" (IX, 10): Er stand mit seiner Mutter Monika, wenige Tage vor deren Tod, in Ostia am Fenster mit der Aussicht auf einen Garten, „und wir fragten uns ..., wie es mit dem ewigen Leben der Heiligen sein werde, das kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und das in keines Menschen Herz gedrungen ist." „Und sie erhoben ihre Seele zur Fülle der Gottheit, die kein vergangenes und kein künftiges Sein kennt und die immer Gegenwart ist, weil sie ewig ist." Die Mutter sprach: „Mein Sohn, ich habe in dieser Welt nichts mehr zu tun. Ich hatte nur noch den einen Wunsch, so lange zu leben, bis ich dich als katholischen Christen sehe." Wenige Tage später sprach Monika zu ihren beiden Söhnen: „Begrabt meinen Leib, wo ihr wollt! Nur darum bitte ich euch: Gedenkt meiner am Altare des Herrn, wo immer ihr sein möget!" Das waren Menschen, die schon auf Erden Gott entgegenwuchsen und ihre Seele für das ewige Leben bereiteten.

Das selige Leben der Seligen besteht wesentlich in der Anschauung Gottes. „Wir werden Ihn sehen, wie Er ist" (1. Joh. 3, 2). Freilich kann ein endlicher Geist den unendlichen Gott nicht vollkommen begreifen, die unendlichen Tiefen Gottes nicht bis auf den Grund durchschauen. Und doch ist der Blick der Seligen in das Angesicht Gottes ein wirkliches Gottschauen, nicht mehr stückweises Erkennen wie die Gotteserkenntnis im Diesseits (1. Kor. 13, 9 f.), nicht mehr ein Schauen im Spiegel wie der Gottesglaube im Diesseits (13, 12). Weil aber auch der verklärte Menschengeist die Lichtfülle nicht ertragen könnte, die aus dem Auge Gottes strahlt, wird er durch ein besonderes Gnadenlicht vorbereitet: „In Deinem Lichte werden wir das Licht schauen" (Ps. 35, 10).

Selig sind die Seligen, weil sie in Gott auch alle göttlichen Werke schauen. Sie schauen die Geheimnisse der Weltordnung, das Bilderbuch Seiner unendlichen Allmacht und Weisheit. Sie schauen die Geschichte der Erlösung, das große Drama Seiner unendlichen Liebe. Sie schauen die Weltgeschichte in ihren großen und größten, in ihren kleinen und kleinsten Stunden. Sie schauen die Naturgeschichte und alle Geheimnisse der Naturkräfte, die bis heute entdeckt, bis zum Weltende entdeckt oder überhaupt nicht von den Menschen entdeckt werden. Sie schauen die Geschichte der einzelnen Seelen und singen das Hohelied Seines Erbarmens: „Preist den Herrn, denn Er ist gut" (Ps. 135). Sie schauen und schauen in ewigem Licht und werden nicht müde zu schauen. Selig sind die Seligen, weil sie, frei von jedem Übel, in der Gesellschaft der Engel und der Heiligen, gleich und gleich gesellt, ihre Seligkeit genießen und ewig genießen.

Das zeitliche Leben wird im Lichte des ewigen Lebens nicht entwertet. Im Gegenteil, erst durch den Glauben an das ewige Leben erhält das irdische Leben seinen tiefsten Sinn und seine größte Bedeutung. „Wenn auch unser äußerer Mensch zugrunde geht, so wird doch der innere Mensch von Tag zu Tag erneuert" (2. Kor. 4, 16) in dem Gedanken: Das zeitliche Leben ist die Geburtsstunde des ewigen Lebens. Um das ewige Leben wird nicht gewürfelt und gelost, um das ewige Leben wird gerungen in Arbeit und Entsagung und Leid. „Solange wir in diesem Zelte wohnen, seufzen wir unter Lasten" (2. Kor. 5, 4). Die gegenwärtige Trübsal aber verschafft uns eine Herrlichkeit, die alles aufwiegt. „Wir verzagen nicht" (2. Kor. 4, 16).

Was will der Künstler?[1]

Von **Univ.-Prof. Dr. Friedrich Wagner (Breslau).**

Alle echte Kunst zielt auf ästhetische Wirkung ab. Zahllose, auch ethisch tadellose Kunstwerke, ja ganze Kunstzweige begnügen sich mit dieser ästhetischen Wirkung, bezwecken keinen direkten religiösen oder sittlichen Nutzen und sind doch deshalb auch von der Kirche nie beanstandet und für unerlaubt erklärt worden. Dahin gehören die gesamte Bildnis-, Landschafts- und Genremalerei, die Darstellung heidnisch-mythologischer Begebenheiten, viele Zweige der Lyrik und der Musik, auch der Baukunst, die ja hauptsächlich praktischen Bedürfnissen dient, überhaupt der größte Teil der weltlichen Künste. Wollte man von allen Kunstwerken direkt religiöse Zwecke und unmittelbare ethische Förderung verlangen, und alle Kunst, die solche nicht bietet, für unerlaubt halten, so müßte fast alle weltliche Kunst von der Kirche verboten werden und ihr Genuß wäre sündhaft. Diese rigorose Ansicht hat nie in der Kirche geherrscht, sie würde unzählige Akte, die auch bei Katholiken allgemein für erlaubt gelten, zur Sünde stempeln und würde die vermeintlichen Sünden ins Unendliche vermehren, auch auf Schritt und Tritt Skrupel erzeugen. Es ist auch gar nicht einzusehen, warum direkte sittliche Förderung der Mitmenschen vom Künstler mehr gefordert werden soll als vom Gelehrten, vom Soldaten, vom Kaufmann oder vom Handwerker. Jeder von diesen dient Gott auf seine Weise, durch möglichst gute Leistung und gewissenhafte Arbeit auf seinem Gebiete, so auch der Künstler. Wer vom Künstler stets sittlich-religiöse Zwecke und ethische Förderung verlangt, verwechselt dessen Beruf mit dem des Pfarrers und Seelsorgers; er zeigt zugleich, daß ihm das Wesen der Kunst völlig fremd ist.

Mit alledem ist aber durchaus nicht gesagt, daß die Kunst nicht ethischen Zwecken dienen *könne* und *dürfe*, und zwar unbeschadet des künstlerischen Wertes der betreffenden Werke. Es *können* sehr wohl von ein und demselben Kunstwerk neben dem ästhetischen Eindruck auch unmittelbare ethische Wirkungen ausgehen. Bei der religiösen Kunst liegt das auf der Hand; sie stimmt den Gläubigen, der nicht *nur* auf den Kunstwert des Werkes sein Augenmerk richtet, schon durch den Gegenstand auch zur Andacht und erhebt das Gemüt des Betrachters zu Gott und zu den Heiligtümern des Glaubens. Aber auch Werke der profanen Kunst können ethische Wirkungen ausüben, besonders die Werke der Dichtkunst. Es können in der Poesie nachahmenswerte Handlungen und Personen vorgeführt werden, die im Hörer oder Leser den Wunsch erzeugen, ihnen ähnlich zu werden und ähnlich zu handeln. Besonders die epische Poesie kann durch Darstellung heroischer Charaktere und Taten auch für solche begeistern und entzünden. Hat doch Alexander stets die Ilias mit sich geführt und den Achill sich zum Vorbild genommen, also nicht nur ästhetischen Genuß in dem Werk gesucht, sondern Stärkung seiner Tatkraft. Ebenso kann die objektive Darstellung der Leidenschaften und des Lasters eine warnende Wirkung ausüben. Auch mannigfache Belehrung können die Werke der Dichtkunst vermitteln, und zwar hauptsächlich ethische Belehrung, sowohl durch die dargestellten Begebenheiten wie durch die eingeflochtenen Gedanken und Sentenzen. Sind doch die Werke der großen Dichter voller Weisheitssprüche, die aus Lebenserfahrung geschöpft sind.

Tatsächlich haben denn auch die Künstler, vor allem die Dichter, vielfach für außerästhetische Zwecke geschaffen; sie waren meistens von Gedanken und Interessen inspiriert, die mit dem wirklichen Leben zusammenhingen, sei es, daß sie aus ihren eigenen Seelenkämpfen und Leidenschaften den Stoff und Gehalt für ihre Werke holten, oder daß sie gewissen ethischen und philosophischen Ideen Ausdruck gaben, oder bestimmten politischen Tendenzen und patriotischen Gesinnungen dienen und solche in der Umwelt verbreiten wollten. Ein flüchtiger Blick in die Geschichte der Künste vermag dies darzutun.

Die religiöse Kunst, besonders wenn sie für gottesdienstliche Gebäude schuf, hat zu allen Zeiten der Belebung der Gottesverehrung und des religiösen Sinnes gedient und die Form

[1] Siehe auch die Aufsätze in den Nrn. 38 u. 39/V. der „Schön. Zuk."